

DOKUMENTATION

Ethik in der Bioökonomie

30. November 2017

Markus Vogt, Leiter des Lehrstuhls Christl. Sozialethik, LMU München

Vortragsvideo:

<https://www.youtube.com/watch?v=RlItg6hEGA8&feature=youtu.be>

Zusammenfassung der Diskussion

Bioökonomie sei einerseits innovativ und könnte Nachhaltigkeit prozedural umsetzen, auf der anderen Seite sei sie technizistisch. Klar sei: Wenn wir von fossilen Rohstoffen loskommen wollen, müssen wir solch ein Konzept verfolgen. Aber kann die Bioökonomie all ihre Versprechen einlösen? Kann etwa die industrielle Produktion die Lösung für Ernährungssouveränität sein?

Vogt würde es, was die Technik betrifft, mit Schumacher halten: *small is beautiful*. Der Ansatz, mit Hochtechnologie den globalen Süden zu retten, diene fragwürdigen Machtinteressen. Es bräuchte eine menschenzentrierte, an die jeweilige Kultur angepasste Technik, die die Menschen nicht entmündige, sondern die diese mit ihren Mitteln und ihrem Bildungsstandard autonom handhaben können sollten. Der Weltagrарbericht von 2008 gehe klar davon aus, dass eine kleinbäuerliche Landwirtschaft – mit vielen Effizienzmaßnahmen – das größte Potenzial habe, um die Ernährung der Menschen dort sicherzustellen. Es gehe darum, sensibler für kulturelle Kontexte zu werden, aber auch Beratung und Innovation dorthin zu bringen, wo es benötigt würde, etwa robusteres Saatgut für salzhaltigen Boden. Dieses solle dann patentfrei – als Kollektivgut – zur Verfügung gestellt werden.

Die größten Spannungen im derzeitigen Diskurs zu Bioökonomie erzeugt das Streitthema Wachstum, das auch eines der SDGs ist. Hier komme es zu Überzeugungskonflikten mit AnhängerInnen der Idee von einer Abkehr vom Wachstum. Vogt selbst bestreitet nicht, dass in vielen Bereichen die Notwendigkeit und Chance für Wachstum besteht. Wachstum sei aber immer auch qualitativ zu sehen. Nötig sei ein Rahmen, der etwa eine Kultur der Genügsamkeit, Konsum- und Wertewandel berücksichtige. Diese Themen seien nicht nur aus individual-ethischem Blickwinkel zu sehen, sie müssten vielmehr als politische Themen entdeckt werden. Ein zweites Streitthema, bei dem ebenfalls Weltbilder aufeinandertreffen würden, sei die Gentechnik. Hier werde der Verdacht geäußert, Bioökonomie diene als das neue Etikett für Gentechnik. Es sei schwierig, hier zu einem Konsens zu kommen. Schließlich

werde auch über die strategische Ausrichtung diskutiert, ob die Breite der Bioökonomie nicht eine inhaltliche Aushöhlung darstellen würde, so dass es sich gar nicht mehr um ein konzeptionell, aus sich heraus klares strukturierendes Konzept handle, das die Politik verändere.

Was den Gentechnik-Streit betreffe, so habe die Politik mit dem Modell der Koexistenz reagiert. Dieses Konzept sei jedoch nicht besonders haltbar wegen der Verbreitung gentechnisch modifizierten Saatgutes durch Insekten, Wind usw., besonders in kleinräumigen Landwirtschaften wie in Österreich und Bayern. Hier brauche es kollektive Entscheidungen. Beim Gentechnik-Streit stünde nicht die gesundheitliche und ökologische Seite im Vordergrund. Es handle sich vielmehr in gewisser Art und Weise um einen Stellvertreterkonflikt, genährt durch das Gefühl der VerbraucherInnen, da stimme etwas nicht mit der Nahrungsmittelproduktion. So werde die ethische Trennschärfe und Kategorisierung unterlaufen und die Abgrenzung werde mit der neuen molekularen Methode CRISPR/Cas9 noch schwieriger.

Zentralisierung in europäischen Netzen sei manchmal sinnvoll, aber Dezentralisierung und Regionalisierung seien äußerst wichtig. Vorrang müsse die kleinere Einheit haben. Doch sei Dezentralisierung mit Machtverzicht verbunden und daher schwierig zu erreichen. Es brauche ein Konzept naturverträglicher Entwicklung. Kern der Umweltethik sei, dass wir die Raum- und Kontextvergessenheit überwinden müssten, wie wir den Menschen denken. Der Begriff der Nachhaltigkeit, der höchstrangige Begriff in politischen Dokumenten, müsse präzisiert werden. Es sei wichtig, eine Philosophie der Nachhaltigkeit, der Zukunftsfähigkeit zu entwickeln. Kern der Nachhaltigkeit sei die Neuformulierung unseres Naturverhältnisses, auch in Bezug auf die Ökonomie und auch auf unser Verständnis von Gerechtigkeit. Voraussetzung dafür sei die Sicherung der friedlichen Koexistenz. Friedenssicherung durch die Politik müsse oberstes Ziel sein.

Was kann Responsible Research & Innovation (RRI) für Bioökonomie leisten? Es sei wichtig, so Vogt, nicht nur einseitig Verbote, sondern auch berechnete Interessen zu formulieren. Mit RRI kämen EthikerInnen mit NaturwissenschaftlerInnen ins Gespräch. Was wir brauchen würden, seien Ziele und Kriterien, ethische „Leitplanken“, in welche Richtung Forschung und Innovation gehen sollen, ein Rahmen für das, was wir wollen. Es gelte sich mit unserem Verständnis von Wohlstand zu befassen. Der Innovationsdiskurs könnte ein Diskurs sein, um mit der Ethik anzukommen in der Definition, in der Funktionsweise, in der Methodik von Forschung. Es gelte Ziele, Kriterien – z.B. auch von Transparenz und Partizipation – sowie Grenzen zu formulieren, die einerseits zu Verboten führen könnten (z.B. Chimären), andererseits dazu, dass Produkte wie Medikamente Bedürftigen zugänglich gemacht würden.

Wenn Kleinbauern in den industrialisierten Ländern einen steigenden Anteil in der Nahrungsmittelproduktion erreichen sollen, so wird dies zu einem Preisanstieg führen. Werden Bürgern und Bürgerinnen dies akzeptieren? Hier sei zu berücksichtigen, dass sozial Schwächere, was Nahrungsmittel angehe, gleichviel wie sozial Stärkere ausgeben könnten. Denn für Essen würde heute mit 12-13% des Einkommens eklatant weniger gegenüber früher ausgegeben (70%). Untersuchungen zum faktischen Einkaufsverhalten würden auch zeigen, dass sozial Schwächere mehr für das sogenannte convenient food ausgeben würden. Bei der Lebensmittelversorgung brauche es kulturelle Änderungen. Es liege in der Konsumentenverantwortung, hier auf Strukturen schauen, sich auf kommunaler Ebene für Nahversorger zu engagieren und

Netzwerke zu schaffen. Die Wirkung der Digitalisierung aufs Einkaufsverhalten müsse berücksichtigt werden. Auch Ökoprodukte sollten im digitalen Markt präsent sein. Insgesamt sollten uns Lebensmittel mehr wert sein.

Ethische Debatte über technische Innovation seien oft Negativdiskurse. Wie könnte der Diskurs zu Bioökonomie positiv geführt werden? Gerade die Bioökonomie-Debatte eigne sich gut für eine Positivdebatte, da hier beispielsweise im Lebensmittelbereich aufgrund des Potenzials für Innovation und Qualitätsverbesserungen „Goldgräberstimmung“ herrsche. Positive Verbindungen ließen sich etwa zu Gesundheit, Natur und Essensverhalten, sozialen und kulturellem Kontexten knüpfen. Die Aufbruchsstimmung im technischen und biotechnischen Bereich gelte es nun auch auf kulturellen Bereich zu übertragen. Die Resilienzdebatte richte sich im Kern auf die Ressourcen und Potenziale der Menschen und Gesellschaften. Sie habe als Kern, dass sie Gefährdungen ernst nehme, nicht verharmlose, aber nach den Ressourcen frage, mit Gefährdungen fertig zu werden. Nach Stärken und Potenzialen zu fragen mache Lernprozesse bekanntermaßen produktiv.